Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 99 (1973)

Heft: 34

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schlächttitsch

Wegen der bachabgeschickten U-Bahn hat unser Radio ein Interview gesendet. Mit dem Zürcher Stadtpräsidenten sprach der Fragesteller Marco Volken. In Walliser Mundart. Das hätte er vielleicht nicht tun sollen. Niemand wetterte gegen Züritüütsch. Aber in der neuesten Nummer des «Sprachspiegels» wird eine Reklamation abgedruckt. Und da steht: «Gehört ‹Walliser Titsch› auch noch in die Abteilung des sogenannten ‹Schweizerdeutsch›? Es sind einige Ostschweizer, die diese dumme Frage stellen.»

Die Frage stellen sie just des erwähnten Interviews wegen. Denn: «Wir fragen gerade deshalb, weil wir Ostschweizer den Walliser Dialekt kaum verstehen; liegt doch eine hohe Kette von Bergen zwischen der Ostschweiz und dem Wallis. Das wäre Grund genug, die Sprache zu sprechen, die alle verstehen können.» Also: Ein Interview mit dem Zürcher Stadtpräsidenten ist, in Walliser Mundart ausgestrahlt, nur – ich zitiere wörtlich – «für eine beschränkte Umwelt verständlich». Beschränkte?

Das würde heißen: Wer nicht eine allgemeinverständliche (Schweizer) Mundart beherrscht, soll halt mit dem Zürcher Stadtoberhaupt schriftdeutsch reden, sofern das Gespräch für die Oeffentlichkeit bestimmt ist. Und Walliser Dialekte sind offenbar schon eine Art «ausländisch Halbverständliches», ein massiver Ziegelstein sozusagen in der helvetischen Kopie des Turmbaus zu Babel.

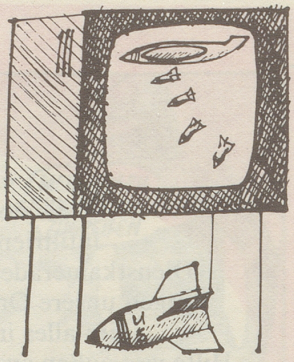
Ich verstehe nicht scheußlich viel davon. Aber Karl Biffiger hat einst in seinem Beitrag zur Sammlung «Schweizer Dialekte» (Birkhäuser) darauf hingewiesen, unverbogenes Wallisertitsch höre man rund um die alten Kirchtürme. Da berichtet einer etwa vom Gemeinwerk: «Z'erscht hewwär tagalang g'schaffot, gipigglot und g'schüflot, d'Wäga ufgita, d'Wasserleitä angwärchot, di Gmeiachra g'howwot, z'Choru g'seht und d'Härpfil g'steckt; dernah aber si wär g'sunntagoti pfiffundu und trummundu uff d'Schitzuloibu und dernah zum Trüüch ins Gmeihüss.»

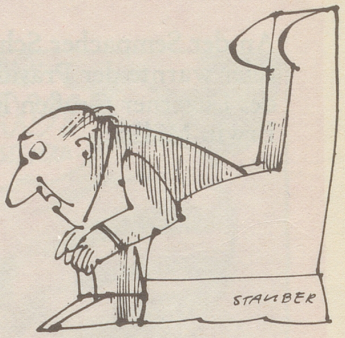
Es komme, sagte Biffiger dazu, in Bergschuhen daher, das Wallisertitsch. Da wird nicht getrunken, sondern «gitrüüchu». Und nicht gestunken, sondern «gstüüchu». Wenn einer klagt, man habe ihm keinen Dank gewußt dafür, daß er das Haus des Vaters ausgebessert und das Gut aus dem mütterlichen Erbe betreut habe, dann klingt das so: «Z'Tifilsch Daich hani ka, daß i z'Vattersch Hüüs ha angäreisot und der Miotter Giotji oi no ha g'liogät!»

Bedeutend verständlicher ist zweifellos das Zürichdeutsch des turizensischen Stadtpräsidenten, respektive seiner Mitbürger. Obschon, nach Professor Jacques M. Bächtold, man feststellen muß im Zürcherland: «Das gfalt mer *nüd*, mäint äine, emen andere gfalt s *nöd* und eme dritte *nyd*.» Auch hat man je nachdem «guet gschloofe» oder «guet gschlaaffe».

Ansonsten aber: «Me verschtaat de Zürcher.» Der Stadtzürcher Traugott Vogel schreibt über Zürich: «Miich tunkts, s Schöönscht und Apartigscht an öisem Züri seig – näbed em See und em Üetli und näbed de Mäntsche natüürli – halt syn Name, wil i i dem Namen ine ales ander gseene oder drus use ghööre. Und i bi sicher: Wämer öisi Stadt wuurd umtaufe ... Züri wuurd öppis anders weder as es hüt isch und mir Zürcher anderi. Au syn gschribne Name ‹Zürich› gfalt mer, er paßt zu säbem Täil vo der Stadt, won eso schöön Schaufäischter und noobel Bankfassade hät. S Züri ooni ‹ch›, säb isch dänn dää Täil, wo mer drin schaffed und woned.»

Nun haben aber bekanntlich die Zürcher, laut Urteil der Miteidgenossen, «d Rööre» immer zvorderscht und am weitesten offen. Es gäbe einen schönen «Sturm im Schweizerglas», würde Zürichdeutsch zur offiziellen Interviewsprache des Radios erklärt. Man sollte kleinere Einheiten zum Zuge kommen lassen. Wie wäre es, sagen wir einmal, mit der Sprache etwa Grindelwalds? Ach, da gilt nur Abwinken! Denn im «Echo vom





Grindelwald» meinte einer, man sollte aufpassen, daß sich die Muttersprache nicht zu sehr an die Sprache der Gäste anlehne. Es heiße: «Äs hed umhi schniid» für «es hat wieder geschneit». Und «ghäben» für «gehabt». Und «är hedi fiin en bitz ebchon» für «er hat sich wieder ein bißchen erholt».

Mit Engelberger Mundart hätten wir auch nicht mehr Glück. Hedwig Matter-Hess erzählt vom Bergführer, dem eine Touren-Kundin naseweis vorausgehüpft ist. Endlich findet er sie «bimene Grotze (kleinere Tanne) züe, vo wo ois sey scheynbar d Oissicht bewunderet heig. Aber säb sägi är, mid mene so ne Ulusch (unangenehmer Mensch) sey är de s letzschtmal z Bärg gsey. Dye narrochtig Schlüenze (unübersetzbarer ‹Kosename›) chönn sich s nahgändersmal (das nächste Mal) en andere Fyehrer süeche.» Genau so schief käme es heraus mit dem Dialekt von Bosco-Gurin. Die haben ein Sprichwort: «Fuilä Litu unn ghaarä Hendu (haarigen Hunden) geits niä schlächt.» Ist ein Baum gefällt worden, heißt es: «Das Bömm ist gfollta chu.»

Mhmm, ich weiß nicht: Das verstünde vielleicht nicht einmal der Sigi Widmer. Man könnte ihm eventuell, vager und letzter Versuch, einen Urner Interviewer beigeben, obwohl natürlich auch damit keine Zürcher U-Bahn aus dem (besser: in den) Boden gestampft wäre. Indes: Tino Arnold fragte einen Urner Strahler, Kristallsucher, über seinen abenteuerlichen Nebenberuf aus. Der willigte nach langem Zögern ein; denn schließlich würden sich seine Schätze besser verkaufen, so überlegte er, «wemmä si ä bitz i ds Lyttägschrei» (Leutegeschrei) bringe, wie er das Propagandamachen auf gut urnerisch übersetzte.

Und vor ein paar Jahren begannen etliche Urner sich zünftig für ihren Dialekt zu wehren. Anlaß: «Die starke Unterwanderung der angestammten Bevölkerung aus den übrigen Gegenden der Schweiz, die Ueberfremdung im allgemeinen und die fast ausschließlich in berndeutscher Fassung gesendeten Hörspiele am Schweizer Radio.» Also, betonten die Verantwortungsbewußten, der «Mistkerl» solle im Urnerland weiterhin ein «Plegger» bleiben, «einfallsreiche Typen» weiterhin «zsichoonigi Sieche», und statt frühstücken wolle man in Uri fernerhin «skalazze», eventuell bis man «Biidelweh» habe und ja nicht etwa Bauchweh.

Resigniert muß ich bekennen: Alle diese Dialekte eignen sich für eine Plauderei mit dem Präsidenten der U-Bahn-freien Stadt Zürich mindestens so wenig wie die Walliser Mundart, die von den Wallisern übrigens merkwürdigerweise als «Schlächttitsch» bezeichnet wird im Gegensatz zum «Giottitsch», zum Hochdeutschen. Müssen wir also den Züri-Präses am Radio wirklich schriftdeutsch ausfragen und ...?

Natürlich gäbe es noch einen andern Ausweg. Nämlich das Ausweichen auf jenes «allemand schwyzertütsché», jenes Feld-, Wald- und Wiesenschweizerdeutsch, das man etwa auf Bahnhöfen, in Hotelhallen, an Musikfesten und Parteiversammlungen etc. etc. zu hören bekommt. Es wird auch etwa «Waffenplatz-Schwyzerdütsch» und «Oltener Bahnhofbuffetdialekt» genannt. Eine scheußliche, aber wohl überall verstandene Sprache! Da ist mir Bosco-Gurins «Hoo gsädlut, teiff ggaglut» (Hühnerstall!) für «Hochmut kommt vor dem Fall» doch viel lieber.

Rasch sei zusammengefaßt: Sollte noch einmal am Radio über Zürichs U-Bahn diskutiert werden, kämen vorweg vier Sprachen in Frage: Züritüütsch, gemischtes «Großratsdeutsch» und (oder) «Oltener Bahnhofbuffetdialekt». Oder halt doch Hochdeutsch; leider unterscheidet es sich oft kaum vom Großratsdeutsch. Ein fünfter Vorschlag ist bloß nebulöse Zukunftsmusik: Italienisch als jene Interviewsprache, die sich bei uns vielleicht einmal als die allgemeinverständlichste durchsetzt. Ich meine natürlich nur wegen der vielen Schweizer, die in Italien Ferien zu machen pflegen ...

berner oberland

Das milde und nebelfreie Reizklima des
THUNERSEES
macht Nachsommer- und Herbstferien doppelt erholsam.
Seeluftkur-Abonnement, Tageskarten, Regionales Ferienabonnement Berner Oberland.
Rasch erreichbare Ausflugsziele: 5 Schlösser, Niesen, Niederhorn, Stockhorn.
Segelschule und Wasserskischule.
Günstige Herbstsaison-Arrangements in 80 Hotels und Pensionen.
Auskunft und Prospekte:
Verkehrsverband Thunersee, 3600 Thun
Tel. 033 2 23 40

Port & Sherry
SANDEMAN
IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau